

Einzelbesprechung

Geschlecht

Barbara Rendtorff / Claudia Mahs / Anne-Dorothee Warmuth (Hrsg.), Geschlechterverwirrungen. Was wir wissen, was wir glauben und was nicht stimmt. Frankfurt am Main: Campus 2020, 240 S., kt., 24,95€

Besprochen von **Prof. Dr. Dr. Rüdiger Lautmann**: Universität Bremen, Professor (i.R.) für Allgemeine Soziologie und Rechtssoziologie, E-Mail: lautmann@uni-bremen.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2022-0038>

Schlüsselwörter: Geschlechterverhältnis, Frauenforschung, Feminismus, Männer, Lehre

Das Buch sticht aus der Überfülle gendertheoretischer Publikationen heraus, so dass es auch zwei Jahre nach dem Erscheinen noch eine Rezension lohnt. Das Besondere liegt darin, dass es keine Thesen- oder Handbuchartikel, auch keine Forschungs- oder Problembereiche enthält, sondern eine Folge kurzer Essays, in denen sich die Breite und das Niveau des gegenwärtigen Gender-Diskurses abbilden. Geschrieben sind die Beiträge von 32 Autor:innen, wovon 27 einen weiblichen, 4 einen männlichen Vornamen tragen. Das Verhältnis von 87 zu 13 Prozent stellt sich sogar als noch gnädig gegenüber den Männern dar, die sich weiterhin nur selten in dem Forschungsfeld betätigen oder hier eine Professur ergattern. Viele Namen im Buch stehen repräsentativ für den behandelten thematischen Aspekt.

Organisiert von Erziehungswissenschaftlerinnen an der Universität Paderborn kommt je ein Viertel der Beiträge aus den Fächern Soziologie bzw. Pädagogik und gut die Hälfte aus einem Dutzend anderer Fächer, deren Zahl bei einem längeren Buchumfang auch noch größer hätte sein können. Das verweist neben der Interdisziplinarität der Forschungsarbeit auf die Tatsache, dass die Geschlechtsthematik mittlerweile sämtliche Lebensbereiche erfasst und verändert hat. Das erziehungswissenschaftliche Denken schöpft aus vielen Einzeldisziplinen; soziologische Ansätze spielen meist nur beigemischt mit und manchmal gar nicht (wie im Artikel zu den Frauenbewegungen von Rendtorff, 195–201). Eine mögliche Frage an dieses Panorama der Geschlechterforschung wäre also, wieviel Soziologie in den Analysen zum Genderwissen noch enthalten ist. Jeder Kurzeinsatz fokussiert sich auf einen sofort erkennbaren Aspekt. Im Folgenden werden nicht alle, aber zumindest die im engeren Sinne sozialwissenschaftlichen Texte genannt.

Die *Kategorie Geschlecht* wird als diejenige soziale Dimension bestimmt, in der sich das Verhältnis zur Reproduktion ausdrückt (Forster: 23). Anstelle von schlichten Begriffen zu Gleichheit bzw. Differenz sei von gleichen Freiheitsrechten auszugehen (Rössler: 31). Sprachkritisch wird gefordert, Frauen explizit zu nennen; nur solche Formulierungen „führen zu ausgewogeneren Interpretationen“ (Nübling: 86).

Zur *Gleichheit der Geschlechter* wird gefragt: Warum kommt eine tatsächliche Gleichstellung vielerorts nicht vom Fleck, obwohl inzwischen normativ und ideell eine Gleichheit der Geschlechter gilt? Es besteht die „Vorstellung, dass Männer und Frauen prinzipiell gleiche Fähigkeiten haben und Geschlecht deshalb in sozialen Prozessen keine Rolle spielen darf“. Das verhindert eine Auseinandersetzung mit „den weiterhin bestehenden institutionellen Strukturen, Praktiken und Stereotypisierungen“. Zu den „Paradoxien der Gleichheit“ zählt es, dass beispielsweise „mit der Kritik der Ernährerehe und der Hausfrauenrolle auch eine Entwertung ihrer Tätigkeiten einherging“ (Speck: 112, 114). Bei Arbeit und Einkommen bestehen nach wie vor spürbare Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Verdienstlücke kann auf verschiedene Weise berechnet werden; auch bei Bereinigung durch Kontrollvariablen bleibt sie erhalten und verweist dann sogar auf strukturelle Diskriminierungen (Henninger: 203). In der Zeitverwendung und Altersversorgung fallen die geschlechtstypischen, für Frauen nachteiligen Muster auf (Warmuth: 92). Das „kapitalistische Neopatriarchat stützt sich auf ein durchgehendes Machtmonopol der Männer“, und trotz einiger Erosion „bleibt Geschlecht als eine Achse der Ungleichheit neben anderen bestehen“ (Kuster: 119, 121).

Angesichts der Problemanmeldungen erwartbar waren antagonistische Bewegungen, „zu verstehen als Reaktion auf den Erfolg feministischer Gleichstellungsforderungen und das Wegbrechen männlicher Privilegien“. Die hierzu vorgebrachten Behauptungen berühren sich mit „Ideologien wie Homophobie, Rassismus und Antisemitismus. [...] Der Antifeminismus in seiner historischen und aktuellen Form erweist sich somit als flexible Strategie, die Element und Ausdruck verschiedener antimoderner und autoritärer Einstellungen ist“ (Schmincke: 214). Auch die Geschlechterforschung an den Hochschulen wird zunehmend angegriffen, „derzeit insbesondere durch Gruppen der Neuen Rechten“ (Baader: 216).

Zur Dimension *Körper*. Die einstmals als soziologisch inspirierte Errungenschaft gefeierte Trennung von Körper- und Sozialgeschlecht (sex vs. gender) wird heute als Zusammenhang neu gefasst. Die Eigenlogik des Körpergeschlechts behauptet sich neben dessen Interpretationen. War im 19. Jahrhundert vieles naturalisiert worden, was nachweislich kulturell produziert ist, werden heute die Dimensionen neu verschränkt. Unser Verständnis „löst sich zunehmend von einem

Entweder-oder zwischen Natur und Sozialem. Dabei erweist sich der Begriff der Materialität als besonders fruchtbar; verstanden als Form, die sich der bewussten individuellen Verfügbarkeit entzieht“ (Villa: 150). Weil Natur und Kultur, Sex und Gender untrennbar verwoben sind, wird es möglich, „die Legitimation von Geschlechterrollen und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen als scheinbar naturgegeben zu hinterfragen“ (Schmitz: 152).

In einigen Artikel stehen *Männer* im Fokus. Bedenklich sind „einseitige Zuschreibungen von Männlichkeit, die die Wahrnehmung lenken“, etwa zur gewaltbereiten Durchsetzungsfähigkeit oder zur disziplinierten Erwerbsarbeit; besser wäre es, „auf einseitige Zuschreibungen von eindeutigen Unterschieden zu verzichten und gleichzeitig den Blick für soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft zu schärfen“ (Bereswill: 100f.). Freilich: „Der hegemoniale männliche Habitus aber gab und gibt sich eindeutig“ (Winter: 106). Bei Kreuzung der Variablen Geschlecht und Lebensalter erleiden wiederum die Frauen einen Nachteil; im historischen Vergleich „bleiben die Dimensionen Lebensalter, Geschlecht und Macht miteinander verknüpft und schreiben männliche Dominanz fort“ (Helfferich: 38).

Zur Koppelung von *Geschlecht und Sexualität*. Geschlechtlichkeit beunruhige, weil ihr Bedeutungshorizont vom Sexuellen her entgrenzt werde; das Unplanbare, Unvernünftige und das auflösende Moment im sexuellen Genießen trägt dazu bei, dass „Geschlechtlichkeit in unserer Gesellschaft so dramatisiert und kontrolliert wird – ist sie doch ein lebendiger Einspruch gegen Abgegrenztheit, Steuerbarkeit, Plan- und Beherrschbarkeit und damit Quelle ständiger Beunruhigung“ (Rendtorff: 14). Die Umbrüche der Sexualkultur, gerne metaphorisch als ‚Revolutionen‘ dramatisiert, finden in den „Generationen“ der ab 1900, 1960 resp. 1980 Aktiven statt. Und die neueste Wendung kann „nicht nach dem gängigen Schema Befreiung versus Repression zugeordnet werden, wie sie in sich und in ihren Manifestationen widersprüchlich ist wie das Ganze“ (Sigusch: 132, 136). Die wachsende soziale Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen – etwa durch die Öffnung der Ehe – kostet einen Preis, weil „dieser neue Modus der Vergesellschaftung von Homosexualität durch verschiedene materielle Bedingungen ermöglicht wird, die im Kern herrschaftsförmig sind“. Die Kosten entfallen auf die „rassisierten wie feminisierten Enteignungs- und Ausbeutungsformen, durch welche sich die bürgerliche Privatsphäre seit jeher konstituieren und erhalten konnte“ (Laufenberg: 191). Das durch Scham auferlegte „Schweigen gebrochen zu haben, ist die größte Leistung der Me-too-Kampagne“ (Frevert: 185).

Zum Bereich *Religion*. Die katholische Geschlechterkonzeption hält sich innerhalb der jeweils bestehenden profanen Sinnrahmen; aktuell wird „verstärkt mit der – alltagsweltlich vertrauten – Annahme kategorialer biologischer Differenz und der ‚Natur der Geschlechter‘ argumentiert“ (Winkel: 40). Christliche Kreise aller Konfessionen halten jeden Diskurs über die Geschlechterdifferenz –

möglicherweise fälschlich – für unangebracht, weil Gott nichtgeschlechtlich sei. Dem gegenüber steht eine lange Tradition männlicher Gottesdarstellungen in der bildenden Kunst (Kuhlmann: 46), ein erkennbar innertheologisches Thema mit sozialen Effekten.

Kritisch würdigen lässt sich bei einem so themen- und autorinnenreichen Sammelband eigentlich nur die Durchführung der Buchidee. Die ist hier bemerkenswert: einen Überblick zu einem riesigen und umkämpften Bereich mit zugänglich geschriebenen Kurzartikeln erstklassiger Expert:innen zu verschaffen. Tatsächlich liest sich so gut wie jeder der Texte außerordentlich angenehm und regt zu kritischen bzw. weiterführenden Fragen an. Ebenso wie die soziale Strukturkategorie Geschlecht sich in der jüngsten Zeit dynamisiert hat, haben sich die Einzelwissenschaften auf den Weg gemacht, die ständig neu entstehenden Themen und die oft als Aporie anmutenden Dauerprobleme aufzugreifen. Wandel und Persistenz der geschlechtertypischen Ungleichheiten lassen keine Ruhe aufkommen, wovon jeder Essay des Buches Zeugnis ablegt.

In epistemologischer Hinsicht bewegt sich das Buch, ausweislich seines Untertitels, im Dreieck Wissen – Glauben – Irren, ein selten gewählter Rahmen. Damit soll eine Aufgeschlossenheit für die sich vor unseren Augen vollziehenden Veränderungen der Sozialdimension Geschlecht erzeugt werden. So manches, das vor zehn, zwanzig Jahren noch zweifellos ‚richtig‘ war, stimmt heute nicht mehr, nicht mehr so. Alle Wahrheiten über Geschlecht scheinen fluide geworden zu sein; die Unterschiede im Bewusstseinsstand rufen Unmengen von Debatten, Missverständnissen und auch politischen Konflikten hervor.

Die Hauptherausgeberin *Rendtorff* sieht eine „verwirrende Verquickung einer existenziellen Dimension mit einem riesigen Überbau von Zuschreibungen, Ausgestaltungen von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, die historisch veränderlich sind, den Individuen aber gleichwohl als authentisch, naturwüchsig und normal erscheinen“. Das erkläre, „wie widersprüchlich, sogar antagonistisch hier argumentiert wird, und doch jeweils im Duktus einer ‚Wahrheit‘“ (Rendtorff: 13). Diese konflikt-hafte Diskurssituation wird zur anregenden Leitidee des Buchs.

Nicht alle Artikel lassen sich darauf ein. Eine Reihe davon wählt als Ausgangspunkt, die bestehenden Nachteile für das weibliche Geschlecht zu spezifizieren, demgegenüber das männliche als privilegiert erscheint – vertieft also die Problemanmeldung von Seiten einer sozialen Bewegung. Nur manchmal wird eine Bilanz aufgestellt, in der Risiken und Erträge der Geschlechterdifferenzierung in ein Gesamtverhältnis gebracht werden, also die Kosten für jedes der beiden Geschlechter einander gegenüberreten. Der sozialwissenschaftliche, an Relationen und Gerechtigkeit orientierte Blick könnte diese Distanznahme herstellen.

Einige Beiträge resümieren in Kürze eigene Langstudien. Ein soziologischer Jargon bleibt den Texten meist fern, was im Sinne öffentlicher Wissenschaft zu

begrüßen ist. Dann fungiert ‚Geschlecht‘ als „existenzielle Dimension“ (Rendtorff: 13) und nicht als ‚Strukturvariable‘. Das soziologische Gemüt muss sich aber nicht beunruhigen, denn die gesamte Bewegung ist ursprünglich von einem sozialwissenschaftlichen Denkansatz ausgegangen.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass geschlechtertheoretische Werke sich multidisziplinär aufstellen. Dieser Ansatz ist hier vorbildlich gelungen, und das geht gewiss auf die Arbeit der Herausgeberinnen zurück. Die Texte, wie verschieden ihre fachliche Herkunft auch sei, reihen sich stilistisch bruchlos aneinander und bilden ein Kaleidoskop zusammengehöriger Aspekte. Und wer aus den Berichten nicht (nur) die potenziell endlose Mängelliste einer utopischen Geschlechtergleichheit entnehmen will, mag sie als Wimmelbild der soziokulturellen Vielfältigkeit in einer nach wie vor geschlechtsbinär geordneten Welt anschauen. Denn es sind ja meist Streitfragen aus dem aktuellen Genderdiskurs, die in den einzelnen Essays vorgeführt werden, ohne dass eine abschließende, dogmatisch verfestigte Antwort folgte. Solche Problemformulierungen eignen sich hervorragend für eine Seminarstunde sowie als Einstieg in eine studentische Seminararbeit, auch schon im Bachelorstudium. Insoweit kommt dem Sammelwerk eine Lehrbuchqualität eigener Art zu. Und was darin nicht unmittelbar der Soziologie zuzurechnen ist, kann als Materialvorgabe für eine soziologische Erklärung der im Alltag, in der Politik und in den Wissenschaften allgegenwärtigen Genderthematik dienen.